

**PIPER**

**MARCO MALVALDI**

*Eine Leiche  
für den Barista*

*Ein Toskana-Krimi*



Jahren in Italien, als Pflegekraft angestellt. Der Erste, der sie identifiziert hat, war der Typ, bei dem sie gearbeitet hat. Mariano Marino. Echt jetzt, wie kann man Marino mit Nachnamen heißen und seinen Sohn Mariano nennen?«

Ich find's eigentlich ganz rhythmisch, aber lassen wir das.

»Der Erste? Wieso, haben sich noch mehr Leute gemeldet?«

»Ich sag's dir. Eine ganze Wagenladung Matrjoschkas mit Kopftüchern, man kam sich vor wie an einem polnischen Wallfahrtsort. Alter zwischen zwanzig und fünfzig, Gewicht zwischen fünfzig und hundertfünfzig. Die wollten sie alle unbedingt sehen, und ich musste ihnen erklären, dass das ein Leichenschauhaus ist und kein Aufbahrungsraum. So weit kommt's noch! Als der Arzt das Tuch anhob, haben sie angefangen sich zu bekreuzigen wie die Hubschrauber. Olga hier, Olga da, und dann ein Riesengezeter. So ist auch die Geschichte mit ihrem Mann rausgekommen.«

»Ihrem Mann?«

Alice musterte Massimo von der Seite.

»Du scheinst neugierig zu sein. Ich dachte, du willst mit Mordfällen nichts mehr zu tun haben?«

Stimmt. Aber bevor dir noch weitere Einkäufe einfallen, höre ich lieber was von der armen Olga.

»Also, die Tote war mit einem gewissen Evgenij Bondarenko verheiratet, einem richtigen Prachtkerl. Wir haben ja ein bisschen gebraucht, um seine Olga zu identifizieren, aber der Name und die Visage von Evgenij Bondarenko sind polizeibekannt. Raubüberfall, Einbruchdiebstahl und derlei mehr. Während Evgenij auf Staatskosten logierte, reichte Olga die Scheidung ein, was ihr lieber Gatte anscheinend nicht sehr freundlich aufgenommen hat. Daraus ergaben sich dann weitere Anzeigen.«

»Stalking.«

»Genau. Aber in solchen Sachen unternimmt das Gesetz wenig. Der Bürger erstattet Anzeige, wir sprechen ein Kontaktverbot aus, aber diese

Arschlöcher scheren sich nicht darum. Ich hatte mal eine Frau, die total verzweifelt war: Sie hatte ein Kontaktverbot gegen ihren Ex-Mann erwirkt, nur um dann von der Schwiegermutter verfolgt zu werden.«

»Von der Schwiegermutter?«

»Mhm. Die war plötzlich überall. Einmal hat sie sie in aller Öffentlichkeit als Nutte beschimpft, an der Supermarktkasse. Na ja. Jedenfalls hat unsere Olga nach der Anzeige den Wohnort gewechselt, von Padua nach Pineta.«

»Für ihre Tätigkeit als Altenpflegerin hat sie da eine gute Wahl getroffen«, bemerkte Massimo und nickte langsam. »Wenn es allerdings darum ging, sich zu verstecken . . .«

»Ganz richtig. Vor einem Monat ist tatsächlich, man weiß nicht, wie, der liebe Evgenij in Pineta aufgetaucht. Wenigstens behaupten das ihre Freundinnen. Der Mann, bei dem sie als Pflegerin arbeitete, hat das alles bestätigt, aber mehr auch nicht.«

Alice kratzte mit dem Kaffeelöffel ein wenig Schaum zusammen und schob ihn sich in den Mund. Dann schüttelte sie den Kopf und legte den Löffel wieder weg.

»Bei den Freundinnen ist das ganz anders. Sie haben mir genau erklärt, was wir mit Evgenij machen sollen, wenn wir ihn zu fassen kriegen. Ich erspare dir die Einzelheiten, aber anscheinend hat der liebe Evgenij, als er auf freiem Fuß war, seine Frau häufig und gerne verprügelt. Die Freundinnen mögen ja aus der Ukraine stammen, aber was Strafverfolgung angeht, sind sie noch beim Hammurabi-Kodex.«

»Wer, hoffst du, erwischt ihn? Sie oder ihr?«

Alice deutete mit dem Kaffeelöffel von sich weg.

»Auf jeden Fall sie. Ich habe damit nichts am Hut. Den Fall übernimmt sowieso der Polizeipräsident von Pisa. Das alles liegt so klar, dass ein Kind den Fall bearbeiten könnte, vorausgesetzt . . .«

»Vorausgesetzt?«

»Vorausgesetzt, der liebe Evgenij wird geschnappt. Aber Gottchen, sie haben den Fall übernommen, das ist jetzt ihr Bier.«

»Angepisst bist du trotzdem.«

»Ach, ich hätt's halt nett gefunden, wenn sie mir ein paar Fragen gestellt hätten. Aber ich habe ja nur ein Physikstudium absolviert und bin Expertin für Trackingsysteme, was soll man mit so einer schon anfangen?«

Massimo schüttelte den Kopf.

»Alice, mich kann noch nicht mal mein Großvater verschaukeln, und der kennt mich seit vierzig Jahren. Da musst du noch einige Cappuccinos schlürfen, bis dir das gelingt. Was passt dir an der Sache nicht?«

Alice schlug die Beine übereinander und verschränkte die Arme. Dann schüttelte sie den Kopf und sah auf den Arno hinaus.

»Also, ich weiß nicht. Das ist alles so übertrieben. Ein Haufen kreischender Frauen, die im Pulk auftreten . . .«

»Die weiße Squaw spricht mit gespaltener Zunge. Da ist noch irgendwas anderes.«

Alice schnaubte und stellte die Beine wieder nebeneinander.

»Mensch, Massimo. Ja, da ist noch was anderes.«

»Aber das willst du mir nicht verraten?«

»Ich will dich nicht beeinflussen. Mir ist da eine Unstimmigkeit aufgefallen. Aber zerbrich dir mal nicht den Kopf, das bilde ich mir wahrscheinlich nur ein.«

»Vielleicht geht's mir ja genauso.«

»Nein, glaub mir, das ist unmöglich. Und ich habe dir sowieso nicht genug erzählt, auf der Grundlage kannst du das nicht verstehen. Na ja, jedenfalls haben mir diese Ukrainerinnen kein bisschen gefallen.«

»Ja, das immerhin habe ich verstanden. Und wie geht es jetzt weiter?«

»Ach, um alles Weitere kümmert sich jetzt der Polizeipräsident. Erst mal geht es natürlich darum, den Ex-Genossen Evgenij zu fassen. Dann sehen wir, was der zu sagen hat. Aber bis es so weit ist, können wir beide in Urlaub

fahren, zurückkommen und unsere überschüssigen Pfunde wieder loswerden.«

Es war Mittag vorbei, als Massimo die Bar wieder betrat. Spät genug, dass die Alten unterwegs zum Essen sein müssten. Schließlich werden im Hause Viviani seit Anbeginn der Zeiten mittags um halb eins die Beine unter den Tisch gestreckt, und die Zeit, die Ampelio brauchte, um die Strecke von der Bar bis nach Hause zurückzulegen, war selbst auf drei Beinen nicht zu vernachlässigen.

Und doch saß die Clique bei Massimos Ankunft immer noch da, mit Ausnahme Aldos, der die Bar verlassen hatte, um ins Restaurant hinüberzugehen. Zu seiner freudigen Überraschung fand er anstelle von Marchino Tiziana hinter dem Tresen vor.

»Hallo, Leute! Was macht ihr denn hier?«

»Also, das könnte man dich auch fragen«, sagte Tiziana in einem Ton, der nicht zu ihrer sonstigen natürlichen Sanftmut passen wollte.

»Ich war mit Alice ein paar Reisebesorgungen erledigen. Du weißt ja, falls keine unverhofften Katastrophen oder Todesfälle auftreten, fahre ich morgen in Urlaub.«

»Morgen?« Tiziana nahm das letzte Glas und knallte es in den Geschirrkorb, dann öffnete sie missmutig die Spülmaschine und belud sie, als läge alle Schuld bei dem Gerät. »Ich dachte, du bist schon weg. Hast dich ja seit zwei Tagen nicht blicken lassen.«

»Verstehe. Na, jetzt bin ich da. Und deshalb übernehme ich jetzt den Tresen. Ich, das heißt, laut diesem Kassenbeleg hier, der Inhaber dieses Lokals. Siehst du? ›Caffè BarLume, Viviani & Griffa«. Da also von uns beiden nicht ich hier angestellt bin, Tiziana jetzt gehen zu Aldo in den Saal und machen ihre Arbeit.«

»Wird wohl das Beste sein«, sagte die junge Frau, trocknete sich die Hände ab und umschiffte den Tresen ohne ihr gewohntes »Ja, Massa«.

Es folgte ein Augenblick der Stille, die man mit Händen hätte greifen können.

Nur ein Augenblick, versteht sich.

Keine Stille kann allzu lange anhalten, wenn ein Ampelio im Raum ist.

»Wirklich, Junge, so sympathisch wie eine Ohrfeige mit Scheiße an der Hand.«

»Ich war wohl kaum derjenige, der angefangen hat. Und sofern ihr die Bar nicht in meiner Abwesenheit verkauft habt, bin immer noch ich hier der Chef. Ich erteile Anweisungen, die Angestellten führen sie aus.«

Und das war vielleicht ein bisschen zu viel, zumal in Anwesenheit von Ampelio und Pilade. Beide waren am selben Tag in die Gewerkschaft eingetreten, an dem sie ihren ersten Lohn entgegengenommen hatten (ob Pilade jemals angefangen hat zu arbeiten, darüber bestehen seit jeher starke Zweifel). Seither waren sie Vorkämpfer des ruhmreichen Ringens gewesen, getreu dem Prinzip »Alle oder keiner«, mit dem schönen Resultat, dass keiner entlassen wurde und die Firma nach sechs Monaten schließen musste, also alle ab nach Hause.

»Es ist immer wieder dasselbe«, bemerkte Pilade bitter. »Wie sagte noch Celentano? Keine Arbeit, keine Liebe, aber wer arbeitet, dem besorgen sie's früher oder später, wie man's nicht haben will.«

»Das wäre ja die erste vernünftige Äußerung, die Adriano Celentano von sich gegeben hat«, kommentierte Massimo, während er sich hinter den Tresen begab. »Davon abgesehen, habe ich sie um keine ein-zige Überstunde gebeten. Wenn ihr jemanden nerven wollt, der Arbeiter ausbeutet, dann geht doch in eine Bank.«

»Aber-wiefwso? Zahlen-die-etwa-nichfw-orrdentlichfw-bei-der-Bank?«

»Da haben wir's mal wieder. Gino, haben sie dir die Arterie ganz zugestopft? Massimo redet von Leuten mit Girokonto.«

»Also von den allermeisten«, unterstrich Pilade. »So wie die allermeisten von uns als Angestellte arbeiten. Was glaubst du, was da los wäre, wenn